

methodologische Grundsätze, sowie Ergebnisse der Targumforschung zur Datierung der targumischen Überlieferungen. Gründlich behandelt werden im Hauptteil des Kap. Targum Onkelos, Targum Neophyti, das Fragmenttargum und Targum Pseudo-Jonathan zu Num 21, 4–9. Nach den Einzelanalysen folgt ein synoptischer Vergleich mit Schlußfolgerungen für die Zusammenhänge der einzelnen Motive unter Berücksichtigung anderer rabbinischer Texte. Einen eigenen weiteren Abschnitt bildet die Behandlung der Targume zu Dtn 1, 1 und zum Hohenlied 2, 14. In einem Exkurs werden die Targume zu Gen 3, 14–15 untersucht, da der Fluch über die Schlange wichtige Texte der rabbinischen (wie der christlichen) Interpretation beeinflusste. Neben den üblichen targumischen Besonderheiten finden sich in den behandelten Stellen manche Paraphrase und mancher Ausdruck von eigener theologischer Bedeutung. Außer dem Inhalt ist auch die Methode der Auslegung und der Kompilation der Motive beachtenswert.

Im folgenden 5. Kap. (385–426) werden die Stellen Joh 3, 14–15; 8, 28–29 und 12, 32–34 von der „Erhöhung des Menschensohnes“ zuerst in sich und in ihrem Kontext, dann in Beziehung zur jüdischen Auslegung von Num 21, 4–9 untersucht. Diese drei Erhöhungsaussagen erscheinen in der Struktur des Johannesevangeliums und durch die Formulierung in 3, 14 b und 12, 34 b aufeinander bezogen. So ist der Vergleich mit der Erhöhung der Schlange durch Mose in der Wüste (Joh 3, 14) nicht nur für die erste Aussage wichtig. Selbst wenn nur Joh 3, 14 so ausgelegt würde, bleibt die hier erhobene Bedeutung der Erhöhung auch für andere Stellen im JohEv wirksam. Aber im näheren Kontext hat jede Stelle auch ihre besondere Ausrichtung. In Joh 3, 14 f ist die typologische Auslegung von Num 21, 4–9 verwendet, um die Gabe des Lebens an die Glaubenden hervorzuheben. Nach 8, 28 ist die Erhöhung der Augenblick der höchsten Offenbarung Jesu. In 12, 31–34 handelt es sich um die gekommene „Stunde“ und um das letzte Pascha mit der Machtübernahme des Menschensohnes, zugleich dargestellt in „ekkesialer Dimension“. Ein Vergleich mit den markinischen (synoptischen) Leidenswissagen und dem „Zwei-Status-Schema“ der anderen Erniedrigungs- und Erhöhungsaussagen zeigt die Besonderheiten der johanneischen Konzeption noch deutlicher.

Nachdem die Einzelauslegungen notwendigerweise viele Details berücksichtigen mußten, wird in einem letzten Kap. (427–461) in einem „Rückblick und Vergleich der Traditionen“ das hervorgehoben, was an wesentlichen Zügen wiederkehrt, und es wird dargelegt, was die einzelnen Traditionslinien oder Auslegungen unterscheidet. Diese Zusammenfassung bringt aber bei weitem nicht die vielen Hinweise und Einsichten, die sich vorher in den Textanalysen finden. – Ein ausführliches Stellenregister, ein Verzeichnis der alten Autoren, ein umfangreiches Sachverzeichnis und ein Register der zitierten modernen Autoren vervollständigen das Buch. Wie man sieht, ist dies ein mit Sorgfalt erarbeitetes Quellenwerk voller wertvoller und unter vielfacher Rücksicht interessanter Hinweise, eine Fundgrube für den Exegeten. Daß die deutsche Sprache des Südtiroler Vf.s manche Wendungen des heutigen Schriftdeutsch nicht aufnimmt, mag das Buch für Nicht-Deutschsprechende leichter lesbar machen. Wer mehr inhaltliche und direkt auswertbare Folgerungen erwartet haben sollte, wird durch dieses Werk auf die Schwierigkeiten der jüdischen und jüdisch-hellenistischen Literatur und auf die Gegebenheiten der derzeitigen Forschungslage hingewiesen. Hypothesen zum Hintergrund und zur Vorstellungswelt der neutestamentlichen Zeit gibt es genug. Nur nüchterne Kleinarbeit an Texten kann mehr Klarheit bringen. Deshalb ist dieser Band sehr zu begrüßen.

F. Lentzen-Deis S. J.

Horst, P. W. van der, *The Sentences of Pseudo-Phocylides. With Introduction and Commentary* (Studia in Veteris Testamenti Pseudepigrapha IV). Leiden: Brill 1978. XII/295 S.

Die „Sentenzen des Phokylides“ sind ein Lehrgedicht, das dem Spruchdichter Phokylides aus dem 6. Jh. v. Chr. zugeschrieben wurde. Es handelt sich aber um eine pseudepigraphische Schrift etwa aus dem 1. Jh. n. Chr. Van der Horst hat sie eingehend untersucht und für die wissenschaftliche Auswertung vorbereitet. – Der Text brauchte nicht völlig neu kritisch erarbeitet zu werden. Diese „Sentenzen“ finden sich reich bezeugt in Handschriften des Mittelalters, besonders seit dem 15. Jh. Der Erstdruck erfolgte in Venedig 1495. Im 16. Jh. gab es mehr als vierzig gedruckte Ausgaben. Das Werk erfreute sich also großer Popularität. Eine zuverlässige kritische Ausgabe liegt

mit der 4. Aufl. der *Anthologia lyrica graeca* (Bibliotheca script. Graec. et Roman. Teubneriana) fasc. II, Leipzig (1961) 1971 von D. Young vor. Die Unterschiede zur ersten Auflage von E. Diehl (1923) betreffen meist den vom Autor der pseudepigraphischen Schrift nachgeahmten antiken jüdischen Dialekt. H. merkt alle inhaltlichen Unterschiede von Bedeutung besonders an. – Der Wert des vorliegenden Buches liegt in der gründlichen Bearbeitung und sorgfältigen Darstellung des antiken Werkes selbst und der damit zusammenhängenden, heute gestellten Fragen. Bereits die Forschungsgeschichte (Kap. 1) ist lesenswert. Die Autoren haben sich oft nicht gegenseitig berücksichtigt. Die Problemstellungen wiederholen sich. Wichtige frühere Ergebnisse und Richtigstellungen blieben durch Jahrzehnte unberücksichtigt (3–54). Die uns heute besonders interessierenden Fragen werden geordnet vorgelegt: Handelt es sich wirklich um eine pseudepigraphische Schrift? (55–58) – Warum wird Phokylides (6. Jh. v. Chr.) als Pseudonym bemüht? (59–63) – Was ist der Lehrinhalt? (64–69) – Welches sind die Absicht des Autors und der Zweck des Werkes? (70–76) – Fragen der literarischen Gattung (77–80) – der Datierung und des Ortes der Entstehung (vermutlich entstand das Lehrgedicht um die Zeitenwende, etwa zwischen 30 v. Chr. und 40 n. Chr.; als Ort wird Alexandrien vermutet) (81–83). In einem Appendix untersucht H. Besonderheiten der textkritischen Situation, die Interpolation in den *Oracula Sibyllina II* und fünf wichtige Handschriften vom 10. bis 13./14. Jh. (84–85).

Nach diesen zusammenfassenden Darlegungen folgt der griechische Text des Lehrgedichts jeweils auf der linken Seite, auf der rechten Seite daneben steht die englische Übersetzung (88–103). Den Hauptteil des Buches macht dann der ausführliche Kommentar aus (105–262). Dieser Kommentar besticht durch die mit Sorgfalt zusammengestellten Vergleiche sowohl mit jüdischer wie mit hellenistischer Literatur. Es wird so deutlich gemacht, daß Pseudo-Phokylides die LXX benutzt hat und zugleich griechische, auch antike Parallelen kennt. Die angeführten Vergleichstexte lassen einschichtig werden, daß der Verfasser „jüdisches“ Weisheitsgut auswählt, insoweit es nach seiner Ansicht griechischem Empfinden entspricht. Dies hat er so geschickt durchgeführt, daß er durch viele Jahrhunderte, praktisch bis ins 16. Jh. als Jude unerkannt blieb. Und doch gibt es besonders zwei Stellen, wo er sich beinahe verrät: VV. 103 f. und VV. 147 f. Die erste Stelle lautet: „... wir hoffen, daß die (sterblichen) Überreste der Verstorbenen schnell aus der Erde zum Licht kommen werden“, die zweite: „Iß kein von wilden Tieren gerissenes Fleisch, sondern überlaß die Reste schnellfüßigen Hunden“. Dem erstgenannten Spruch über die Auferstehung des Körpers fügt der antike Autor gleich einen anscheinend polytheistischen Satz an, welcher in der Literatur lebhaft diskutiert wurde: „Und danach werden sie Götter“ (theoi) (v. 104). Zahlreiche Autoren haben darauf hingewiesen, daß der Ausdruck „Götter“ ähnlichen jüdischen Formulierungen entspricht, wie natürlich einem auch abgeschwächten griechischen Sprachgebrauch. Zur zweiten Stelle kann man Ex 22, 30 vergleichen, vielleicht gibt es auch eine pythagoreische Parallele. Pseudo-Phokylides hat diesen Spruch offensichtlich nicht als typisch jüdische Vorschrift verstanden, oder er entnahm ihn einer Quelle, etwa Noach-Gesetzen (69). – Damit ergibt sich die Frage umso dringlicher, wie ein Jude dazu kommen konnte, ein heidnisches Pseudonym zu wählen, und welche Absicht er damit verfolgte, jüdische Weisheit in so allgemein gültiger, den Heiden annehmbarer Form schriftlich zusammenzustellen. Gab es so etwas wie einen Diaspora-Katechismus, welcher neben dem Dekalog auch besonders auf Lev 19 als auf die Tora zusammenfassenden Texten fußte? So gibt es ja neuzeitliche Theorien, die das Liebesgebot des NT als „Hauptgebot“ sehen sowie in direkter Verbindung mit dem Dekalog und dem *Schema*, und nach „Quellen“ und Vergleichstexten in der „Zwei-Wege-Doktrin“ und in späteren jüdischen Schriften suchen. H. zeigt große Skepsis gegenüber solchen Quellenrekonstruktionen, für die eigentliche Belegtexte fehlten. Sollte es sich bei des Pseudo-Phokylides Lehrgedicht um ein Florilegium für den jüdischen Schulbetrieb in der Diaspora handeln? Doch dann muß man sich fragen, warum der Autor ein heidnisches Pseudonym wählte. Die Wahl des heidnischen Weisen spricht auch gegen den Gebrauch des Werkes als Propagandaschrift zur Verbreitung des jüdischen Glaubens. Oder sollte der Vf. selbst nicht über den Stand der „Gottesfürchtigen“ hinauskommen sein? – Es zeugt für die Sorgfalt und kritische Einsicht des Kommentators, daß er diese Fragen von den bisher vorliegenden, von ihm selbst so übersichtlich zusammengestellten Belegen her nicht mit letzter Sicherheit beantworten will. Durch Indices wird das umfangreiche Material dann unabhängig vom einzelnen Vers des antiken Werkes erschlossen. Die Bibliographie ist reich und eine Fundgrube auch für ähnliche For-

schung. Naturgemäß ist der Index der griechischen Worte der längste (281–288), mit seiner Hilfe und mit dem Sachregister lassen sich die Fundstellen in der antiken Literatur leicht feststellen.

Das vorliegende Werk ist also sehr nützlich für den Exegeten der „Haustafeln“ des Corpus Paulinum. Wer die Weisheitsliteratur untersucht, wird es benutzen müssen. Vor allem stellt es einen Beitrag dar zur Bestimmung der vielschichtigen Wechselwirkung zwischen „Judentum und Hellenismus“.

F. Lentzen-Deis S. J.

Hug, Joseph, *La finale de l'Évangile de Marc (Mc 16, 9–20)* (Études bibliques). Paris: Gabalda 1978. 266 S.

Die vorliegende exegetische Abhandlung ist in Lyon-Fourvière 1974 als Dissertation angenommen und 1978 überarbeitet veröffentlicht worden. Sie behandelt den längeren Markusschluß, Mk 16, 9–20. – Ein Abriß der Geschichte der Exegese dieser Verse zeigt, daß sich erst ab 1880 die These von der Unehchtheit des Markusschlusses durchzusetzen begann (Kap. 1). Auch die vorliegende Untersuchung kommt zu diesem Ergebnis, allerdings in modifizierter Form; denn sie zeigt auf, wie unbefriedigend die Gegenüberstellung von echt und unecht in diesem Falle ist (Kap. 2). Der Schwerpunkt des Buches liegt auf der Analyse des Textes mit dem Ergebnis: Dieser Text ist eine Einheit; er bietet eine eigene und originelle Theologie (Kap. 3). Weder die Synoptiker noch Johannes sind literarische Vorlagen (Kap. 4). Mk 16, 8, der Schlußvers des ursprünglichen zweiten Evangeliums, wird kurz behandelt (Kap. 5 und 6). In Schlußfolgerungen wird die Theologie dieser Verse zusammengefaßt (Kap. 7).

Mk 16, 9–20 hat eine klare theologische Aussage. Die Heiden sind die eigentliche Aufgabe für die Boten. Die Auferstehungserfahrung ist nur Vorbereitung für die Sendung. Die Erscheinungen bereiten die Verkündigung und die Aufnahme des Evangeliums bei den Heiden lediglich vor. Das drückt sich auch in der Christologie des Markusschlusses aus: Inthronisation Jesu in seine Herrschaft und Verwirklichung dieser Herrschaft durch die Sendung der elf Jünger folgen unmittelbar aufeinander. Das Verbindungsglied zwischen beidem sind die Machtzeichen. Sie geschehen in den Gemeinden und tragen entscheidend zur Verkündigung des Evangeliums bei. Diese Gemeinden sind offen gegenüber allen, die an das Wort Gottes glauben und die als Getaufte die Macht Jesu erfahren wollen. – Die Reihenfolge der Machttaten und die Art, wie sie formuliert werden, spricht gegen eine Abhängigkeit von den Berichten aus der Apostelgeschichte. Das Fehlen irgendeiner Notiz über eine Situation der Verfolgung und Not, eine Christologie, in der Kreuz und Auferstehung nicht aufscheinen, sind wohl am besten dadurch zu erklären, daß dieser Markusschluß in einer Situation des Enthusiasmus entstanden ist. – Die trotz höchster Akribie gut zu lesende Abhandlung scheint mir besonders unter folgenden Gesichtspunkten bedeutsam: Im Kurzkommentar der deutschen Einheitsübersetzung zu diesen Versen steht: „Dieser Abschnitt (scil. 16, 9–20) findet sich nicht bei den ältesten Textzeugen. Er ist eine im 2. Jahrhundert entstandene Zusammenfassung der in anderen Evangelien stehenden Berichte über die Erscheinungen und Anweisungen des Auferstandenen“. Dieses weitverbreitete Urteil muß revidiert werden. Der längere Markusschluß ist keine Kompilation, sondern Ausdruck selbständigen Denkens.

Ein vernachlässigter Text wird in seiner Eigenständigkeit und theologischen Tiefe faszinierend nahe gebracht. Die allzu einfache Unterscheidung zwischen echt und unecht wird relativiert, was methodenkritisch weit über diese Verse hinaus Bedeutung hat. Das zweite Evangelium ist nicht nur als das erste, sondern auch als das letzte der kanonischen Evangelien zu lesen. Diese Verse eignen sich, um eine Wirkungsgeschichte des zweiten Evangeliums zu entfalten. Allerdings dürfte es noch lange dauern, bis sich eine solche vielschichtige Lektüre des zweiten Evangeliums durchsetzt.

W. Feneberg

Kantzenbach, Friedrich Wilhelm, *Die Bergpredigt*. Stuttgart: Kohlhammer 1982. 158 S.

Es gibt nicht viele Texte, die so wie die Bergpredigt Jesu Bewegung und Spannung in das Leben von Menschen hineingetragen haben. Das war in den knapp zweitausend Jahren der christlichen Geschichte so, und das ist heute nicht anders. Das zeigt der Vf.